

# «Je kleiner, desto demokratischer»

**Die Landsgemeinde hat bei der Gemeindefusion richtig entschieden, obwohl grosse Gemeinden ein Demokratiedefizit haben. Das Gegenmittel heisst Transparenz. Das sagt Gemeindeexperte Andreas Ladner im Interview.**

Mit Andreas Ladner sprach Daniel Fischli

**Herr Ladner, in Ihrem neuen Buch «Demokratie in den Gemeinden» kommen Sie zum Ergebnis «small is beautiful». War also die Landsgemeinde vor einem Jahr auf dem Holzweg?**

Andreas Ladner: Nein, auf keinen Fall. An verschiedenen Orten in der Schweiz finden Fusionen statt. Sie sind sinnvoll, vor allem bei Projekten, bei denen man in grossen Dimensionen denkt.

**Fusionen liegen also im Trend. Aber sind sie auch wünschenswert?**

Ladner: Es gibt gute Gründe für Fusionen. Die Gemeinden werden attraktiver im Standortwettbewerb und können breitere und bessere Leistungen erbringen.

**In ihrem Buch zeigen Sie aber, dass die Qualität der Demokratie in kleinen Gemeinden besser ist, deshalb sei «small» auch «beautiful». Was meinen Sie damit?**

Ladner: Wir können zeigen, dass verschiedene Voraussetzungen für eine lebhaftere Demokratie in kleinen Gemeinden eher gegeben sind als in grossen. Beispielsweise sind die Leute eher in Vereinen oder Parteien eingebunden. Dies ist eine Voraussetzung für politisches Engagement. In kleinen Gemeinden weiss man besser, wer was in der Politik macht, und man hat eher das Gefühl, man könne sich beteiligen und einen Beitrag leisten. Und schliesslich ist auch das Vertrauen in die Politikerinnen und Politiker grösser, was sich auf die Qualität der

politischen Auseinandersetzungen positiv auswirkt.

**Können wir im Kanton Glarus im Fusionsprozess etwas gegen den Verlust an «Demokratiequalität» unternehmen?**

Ladner: Es ist wichtig, dass man sich bewusst ist, dass da ein Problem besteht. Man kann versuchen, möglichst viel Transparenz herzustellen. Dadurch gibt man den Leuten die Möglichkeit zu verstehen, was passiert.

**Gibt es auch positive Auswirkungen auf die Qualität der Demokratie in grösseren Gemeinden?**

Ladner: In grösseren Gemeinden gibt es mehr Parteien und mehr Transparenz durch die Berichterstattung der Medien. Die Unterschiede in der Politik werden dadurch sichtbarer und die Leute können fundierter entscheiden.

«Die Kantone werden unter Druck kommen.»

**Die Verwaltung in grossen Gemeinden arbeitet professioneller als in kleinen. Soll man nun im Kanton Glarus Aufgaben vom Kanton zu den neuen grossen Gemeinden verschieben?**

Ladner: Grosse Gemeinden können mehr Aufgaben erfüllen, es entsteht eine Konkurrenz zum Kanton. Deshalb hat es keinen Sinn, jetzt beide zu stärken. In unserem Staatsverständnis spielt das Subsidiaritätsprinzip eine grosse Rolle: Was man auf der unteren Ebene machen kann, soll man auch auf der unteren Ebene machen. Eine grössere Autonomie der Gemeinden ist aber in der Schweiz bisher am Föderalismus gescheitert: Wir haben mit den Kantonen eine starke mittlere Ebene. In Dänemark etwa übernehmen die Gemeinden Aufgaben wie das Gesundheitswesen oder das Sozialwesen. In der Schweiz haben wir da einen Trend in Richtung Kantonalisierung.

**Im Kanton Glarus ist umstritten, wer für das Sozialwesen zuständig sein soll – die Gemeinden oder der Kanton.**

Ladner: Ich meine, es wäre sinnvoll, gewisse Dinge wirklich zentral, also auf schweizerischer Ebene, zu regeln und in der Ausführung den Gemeinden grosse Autonomie zu lassen. Die mittlere Ebene – die Kantone – werden mit den grösseren Gemeinden unter Druck kommen.

**Die Kantone in der Schweiz werden also an Bedeutung verlieren?**

Ladner: Die Kantone werden nicht



**Lob der Kleinheit:** Politologe Andreas Ladner hält die Glarner Gemeindefusion trotzdem für den richtigen Weg. Bild Christian Lanz

verschwinden. Es wird aber grössere Gemeinden geben und weniger Kantone brauchen. Die vielen kleinen Kantone sind kein Effizienzgewinn für die Schweiz.

«Im Parlament wird die Politik sichtbarer.»

**Im Fusionsprozess wird man sich mit der Einführung von Gemeindeparlamenten beschäftigen müssen. Was spricht dafür?**

Ladner: Gemeinden mit mehr als 10 000 Einwohnern haben häufig Parlamente. Es geht aber auch ohne, wie Rapperswil-Jona oder zahlreiche Zürcher Gemeinden zeigen. Für Parlamente spricht, dass die Politik durch die Parteien sichtbarer wird und mehr Konturen hat. Ausserdem können sich die Parlamentarier intensiver um die Kontrolle der Exekutive kümmern.

**Was spricht gegen Gemeindeparlamenten?**

Ladner: Es besteht die Gefahr der «Überpolitisierung» von Sachfragen. Die Parteien und Parlamentarier müssen Positionen entwickeln und Vorstösse einreichen, um auf die Wahlen hin in Erinnerung zu bleiben.

**Kann man für die Gemeindeparlamente genügend geeignete Kandidaten finden? Wie sehen da die Erfahrungen aus?**

Ladner: Das ist tatsächlich ein Problem. Man sieht, dass die Gemeindeparlamentarier nicht lange in ihren Ämtern bleiben. Und es gibt auch Gemeinden, die ihre Parlamente wieder abgeschafft haben.

**In grossen Gemeinden mit Gemeindeversammlung sinkt die Beteiligung auf wenige Prozente. Wie kann man dem entgegenwirken?**

Ladner: Es gibt Möglichkeiten, grössere Kreise in die Entscheidungsfindung einzubeziehen. Zum Beispiel wenn an der Gemeindeversammlung ein Antrag auf Urnenabstimmung gestellt werden oder gegen einen Entscheid der Gemeindeversammlung das Referendum ergriffen werden kann. Man kann sich auch vorstellen, dass der Gemeinderat selber entscheiden kann, für gewisse Geschäft-

te eine Urnenabstimmung anzusetzen.

**Ist auf Gemeindeebene dieselbe Kombination von Parlament und Versammlung denkbar, die wir auf Kantonsebene mit Landrat und Landsgemeinde haben?**

Ladner: Denkbar ist das, aber ich finde es nicht sinnvoll. Es können nicht alle alles machen. Das Gemeindeparlament sollte abschliessend entscheiden können. Die Möglichkeit für die Bevölkerung einzugreifen, könnte man mit dem Referendumsrecht eröffnen.

«Die Konfrontation mit den Gegnern suchen.»

**Von der Legislative zur Exekutive: Sollen in den neuen Gemeinderäten Sitze für die einzelnen alten Gemeinden reserviert bleiben?**

Ladner: Das widerspricht dem Grundgedanken des Zusammenwachsens. In Fusionen sollte das neue Ganze im Vordergrund stehen, nicht mehr Partikularinteressen.

**Gibt es Erfahrungen mit politischen Strukturen unterhalb der Gemeindeebene?**

Ladner: In Städten kennen wir die Quartiere oder Kreise. Da wird bei Planungen auch mit Quartiervereinen gesprochen. Aber institutionalisieren im Sinne von Quartierräten kann man das nicht, das würde zu kompliziert.

**Aber ist es sinnvoll, wenn ein Linthaler über etwa die Neugestaltung einer Strasse in Elm mitentscheidet?**

Ladner: Für mich als Städter wäre das nichts Neues: Ich habe schon oft über Strassen oder Schulhäuser am andern Ende der Stadt abgestimmt.

**Am Schluss Ihres neuen Buches sprechen Sie sich für die Verstärkung der politischen Bildung aus. Was könnte das für den Kanton Glarus heissen?**

Ladner: Wenn man sich neue Strukturen gibt, muss man wissen, wie die Institutionen funktionieren. Sonst kann man keine fundierten Entscheide treffen. Im Kanton Glarus müssen noch weitere Abstimmungen auf dem Weg zur Fusion gewonnen werden. Ich habe das Gefühl, es würde sich lohnen, weiterhin für das Projekt zu werben. Man sollte es den Leuten erklären und die Diskussion und Konfrontation mit den Gegnern suchen. Das bedeutet, nicht im stillen Kämmerlein zu arbeiten. Die Bevölkerung muss das Projekt erleben und Gefallen daran finden.

## Andreas Ladner

Der Politologe Andreas Ladner, 49, ist einer der führenden Fachleute im Bereich der politischen Institutionen der Schweiz. Er ist Professor für öffentliche Verwaltung und institutionelle Politik am IDHEAP in Lausanne. In seiner neuesten Publikation «Demokratie in den Gemeinden» (zusammen mit Marc Bühlmann, Rüegger Verlag, Zürich/Chur 2007) befasst er sich mit der Frage, welchen Einfluss die Grösse einer Gemeinde auf die Qualität der Demokratie hat. (df)

## Ein «Bravo» für den neuen Fiat

**Gestern war Garagissimo. Da präsentieren jeweils die Garagisten im gesamten Glarnerland Bewährtes und viel Neues. Das war auch in Mitlödi nicht anders.**

Von Aldo Lombardi

**Mitlödi.** – Seit Sergio Marchionne als neuer CEO den Fiat-Konzern führt, geht es mit der traditionellen italienischen Automarke wieder kontinuierlich aufwärts. Nach der erfolgreichen Lancierung des Panda 4x4 und des Grando Punto ist nun auf die diesjährige Saison der Fiat Bravo auf den Markt gekommen.

Das neue Modell feierte am Auto-

mobilsalon in Genf Premiere und war nun an der Garagissimo-Ausstellung bei der Tödi-Garage in Mitlödi bereits zu bestaunen. Der Neue soll wieder das gewisse italienische Flair der Turiner Automarke vermitteln. Den Bravo gibt es mit Motoren von 1,4 bis 1,9 Liter – sowohl als Benzinmotor wie auch als Diesel – und er leistet von 90 bis 150 PS. Gleichzeitig ist auch das Fiat-Emblem neu gestylt worden.

**Neues auch von Alfa**

Bei Lancia gibt es im Moment keine grossen Neuheiten, hingegen wartet Alfa Romeo mit dem neuen zweisitzigen Cabrio Alfa Spider auf. Auf das Garagissimo kommen wir anderweitig zurück.



**Garagissimo in der Tödi-Garage:** Geschäftsführer Hermann Luchsinger vor dem neuen Fiat Bravo.

Bild Aldo Lombardi